Baugeschichte der ehemaligen Deutsche Heilstätte von Marie Simon



Von Eberhard Münzner

Am 23. April 1872 wurde von der Dresdner Rotkreuzschwester Marie Simon (1824–1877) die „Deutsche Invaliden-Heilstätte“ auf der heutigen Wunderlichstraße 17 eröffnet. Über ihren Lebensweg wird an anderer Stelle ausführlich berichtet. Hier soll nur kurz auf ihr Wirken im Zusammenhang mit der Heilstätte eingegangen werden. Nach ihren hervorragenden Einsätzen für die Verwundeten in den Kriegen 1866 und 1870/71 stellte sie fest, dass es keinerlei Nachsorge für Langzeitverletzte beziehungsweise alleinstehende invalide Soldaten gab. Sie kaufte deshalb im Herbst 1871 das am Mordgrundweg Nr. 63 gelegene Weinberggrundstück, um dort für derartige Behandlungen und Aufenthalte eine Heilstätte einzurichten.

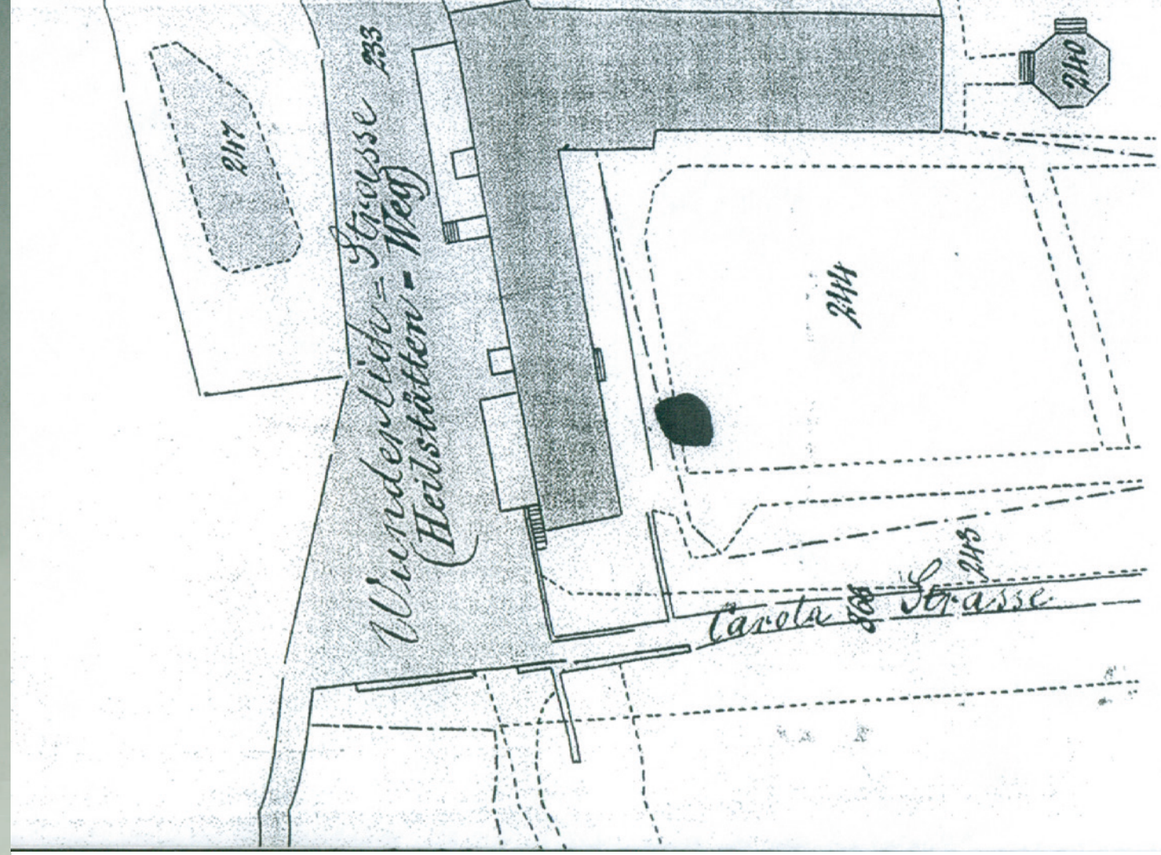
Wie uns der Ausschnitt der Katasterkarte von 1859 zeigt, lag dieses 1688 erstmals erwähnte Weinberggrundstück in Loschwitz nahe der östlichen Seite der Mündung des Mordgrundes in das Elbtal, in Ecklage mit dem Loschwitzer „Oberen Kirchweg“, der heutigen Schevenstraße. Elbseitig benachbart waren dem Grundstück der Dinglingersche Weinberg in der Schevenstraße 59 und das Schloss Eckberg auf der gegenüberliegenden Seite des Mordgrundes. Die Wahl dieses Standorts für die zukünftige Heilstätte in ruhiger Lage bei guten Umweltbedingungen war natürlich für die Heilung der demoralisierten Soldaten von entscheidender Bedeutung. Eventuell hat bei der Suche nach einem geeigneten Standort auch das unweit davon 1867 eröffnete Fridabad, das spätere Lahmann-Sanatorium, eine Rolle gespielt.

Die Simonsche Heilstätte sollte das erste Loschwitzer Sanatorium sein, dem später weitere folgten.

Eine Zeichnung von Elise Pfarr aus dem Jahr 1852 stellt uns die Ausgangslage des von Marie Simon im Herbst 1871 gekauften Anwesens vor, das sie zur Heilstätte umfunktionieren und ausbauen wollte. Bestimmend ist hier das heute noch bestehende zweigeschossige Weinbergherrenhaus mit großem Walmdach. Es hatte der Dresdner Hofrat und Finanzconsulent Dr. Immanuel Gottlieb Freyberg 1776 im Stil des Rokoko neu errichten lassen. Zu dem Herrenhaus gehört ein umfangreicher Bestand an Wirtschaftsnebengebäuden, wie zum Beispiel ein ganzjährig genutztes Winzerwohnhaus. Vermutlich hat Marie Simon am 23.04.1872 nur mit dieser Urzelle den Betrieb der „Deutschen Invaliden-Heilstätte“ aufgenommen.

Für die geplante Tätigkeit der Heilstätte genügte dieses vorhandene Ensemble selbstverständlich nicht. Es musste durch einen Neubau ergänzt werden. Bei dessen Konzeption war unter anderem die damals übliche Unterbringung der Patienten in mehreren Klassen zu beachten, hier in fünf. Für einen Patienten der höchsten Klasse 1a war zum Beispiel ein Wohn- und Schlafzimmer vorgesehen, während die Patienten der niedrigsten Stufe 5 nur Mehrbettzimmer beanspruchen konnten. Außerdem mussten Räumlichkeiten für Krankenpflegerinnen geschaffen werden, denn Marie Simon hatte von der Königin Carola die Krankenpflegeausbildung der Rotkreuzschwestern für den neu gegründeten Albertverein übertragen bekommen.





Wie auf einem Grundriss ersichtlich ist, wurde ein Neubau entlang der Wunderlichstraße von etwa 34 m Länge mit turmartigen Kopfbauten an den Stirnseiten geplant, der mit einem Zwischenbau an den Westgiebel des alten Weinbergherrenhauses anschließt. Das große Freigelände der aufgelassenen Weinberganlagen gestaltete man, außer den Bleichplänen (Wirtschaftswiesen) in Gebäudenähe, zu einer Gartenanlage für die Erholung der Patienten um. Dazu gehörte auch der heute nicht mehr vorhandene Teich gegenüber der Heilstätte am Mordgrundhang. Die Errichtung des Neubaus musste wahrscheinlich entsprechend den vorhandenen Finanzen in Etappen erfolgen. Wie auf einer Zeichnung des Loschwitzer Malers August Reinhardt zu sehen ist, war bis Ende Juli 1872 in Ecklage Schevenstraße/Wunderlichstraße der dreigeschossige westliche turmartige Kopfbau als Erster entstanden. Marie Simon selbst verlegte 1872 ebenfalls ihren Wohnsitz von Dresden nach Loschwitz in die neue Heilstätte. Den damaligen Gepflogenheiten entsprechend dürfte sie in der ersten Etage des Herrenhauses gewohnt haben. Bei der restauratorischen Untersuchung des Gebäudes 2002 musste leider festgestellt werden, dass aus der Zeit von Marie Simon im Haus keinerlei Zeitschichten erhalten geblieben sind. Bei diesen Arbeiten konnte trotz späterer Einbauten aber in der ersten Etage der kleine historische Saal im Grundriss erfasst werden, in dem man sie nach ihrem Tod aufbahrte und die Trauerfeier stattfand, wie es in zeitgenössischen Berichten erwähnt wird.

Der nächste Bauabschnitt sah die Fertigstellung des Neubaus vor. Nach Niederlegung weiterer alter Nebengebäude konnte an den bereits errichteten Turmbau in nördlicher Richtung straßenbegleitend ein lang gezogener, schmalerer, etwa 6 m breiter, zweigeschossiger Gebäudeteil vermutlich für die damals üblichen Mehrbettzimmer angeschlossen werden. Diese Krankenzimmer waren durch einen auf der Nordseite separat liegenden Gang verbunden. Abgeschlossen wurde dieser Gebäudeteil mit einem turmartigen nördlichen Eckhaus als Pendant zu dem elbseitigen. Am Westgiebel des alten Weinberghauses, in Flucht mit dessen Nordfassade, verband ein zweigeschossiger Zwischenbau dieses Gebäude mit dem Neubau. Erschwerend für den Betrieb war hierbei, dass es keinen niveaugleichen Anschluss der Etagen des Weinberghauses an den Neubau gab.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, einmal die Wasserversorgung der Heilstätte zu betrachten. Aus eigenen Brunnenaufkommen war diese nicht möglich. Deshalb erfolgte sie von in der Dresdner Heide gelegenen Quellen aus dem Stechgrund, wie auch bei einigen anderen Loschwitzer Häusern. Von den Quellfassungshäusern lief eine Rohrleitung zu einem an der Wunderlichstraße heute nicht mehr bestehenden Rohrverteilungshaus, von dem aus die Leitungen der einzelnen Grundstücke gespeist wurden. Dieses Gebäude, das noch an anderer Stelle dieser Abhandlung erwähnt wird, lag neben dem heutigen Grundstück Schillerstraße 41. Von dieser Verteilungsstelle aus füllte eine Rohrleitung einen Hochbehälter, der oberhalb der Heilstätte auf der Düne im heutigen Grundstück Stürenburgstraße 10 lag. Das natürliche Gefälle ausnutzend, konnte so die tiefer liegende Heilstätte mit Wasser versorgt werden. Nachdem die Heilstätte Anfang des 20. Jahrhunderts an das öffentliche Trinkwassernetz angeschlossen worden war, nutzte man diese Versorgung bis 1944 vermutlich nur noch für Brauchwasser.



Das von Marie Simon erhoffte Spendenaufkommen, das zur wirtschaftlichen Führung der Heilstätte mit notwendig war, fiel leider nicht so groß aus wie erhofft. Schweren Herzens musste sie sich deshalb zum Verkauf ihrer Heilstätte entschließen.

Der neue Besitzer ab 1876 war die Stiftung „Deutsche Heilstätte für Invalide und Kranke zu Loschwitz“. Erneut wechselte der Eigentümer der Heilstätte 1889: Der „Landesverein zur Pflege verwundeter und erkrankter Krieger im Königreich Sachsen“ übernahm sie. Mit einer neuen Konzeption wollte er die Einrichtung auch für zivile Patienten öffnen. Für diese Reorganisation ließ der neue Eigentümer die Anstalt deshalb 1890 umbauen.

Der neue, erweiterte Betrieb erforderte außerdem dringend benötigte neue Funktionsräume. Man entschloss sich, diese in einem Neubau unterzubringen. Nach dem Abbruch weiterer alter Gebäude, zum Beispiel des Stalls, ließ der Landesverein 1894 dafür das sogenannte „Neue Haus“ errichten. Es entstand nördlich des alten Weinberghauses als massiver Putzbau über U-förmigem Grundriss im damals modernen Schweizerhausstil.

Der große Querflügel besitzt zwei Vollgeschosse, die anschließenden seitlichen Flügel sind nur eingeschossig aufgeführt. Aufgrund des hängigen Baugeländes wird das Gebäude durch unterschiedlich geneigte Rampen erschlossen. Über seine Nutzung ist bisher lediglich gesichert bekannt, dass sich im Erdgeschoss ein großer Speisesaal befand.

Für die Erweiterung der Heilstätte hatte man damals offensichtlich große Pläne. Ein 1894 angelegter Bebauungsplan sah eine weitere bauliche Entwicklung des Grundstücks in östlicher Richtung hinter dem Bestand vor. So sollten sieben vermutlich barackenähnliche eingeschossige Bettenhäuser und drei mehrgeschossige Massivbauten in gartenähnlicher Anlage das bereits Bestehende ergänzen. Dieser Plan kam aus unbekannten Gründen nie zur Ausführung. Dieser Grundstücksteil wurde dann 1930/35 für die Neuanlage der Bebauung an der Stürenburgstraße verwendet.

Die Stadt Dresden nahm als eine der Ersten 1891 die Bekämpfung der Volkskrankheit Tbc ernst. Als damals vorbildliche Sofortmaßnahme mietete sie in der Heilstätte 25 Betten für Tbc-Kranke zur Behandlung ihrer Krankheit an. Später wurde für diese im südlichen Grundstücksteil in der Nähe der Schevenstraße ein Liegehallengebäude errichtet. Eine der wichtigsten Therapien zur Behandlung der Tbc bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts war, dass die Patienten ganztägig in geschützten Liegehallen auf Lahmann-Liegestühlen mit Schlafsack an der frischen Luft (möglichst Waldluft) ruhen sollten. Diese Behandlung wurde als sogenannte „Liegekur“ bezeichnet.

Die Patientenanzahl erreichte leider nie den Stand, der für einen wirtschaftlichen Betrieb notwendig war. Die Heilstätte musste deshalb ab 1912 schließen.

Im Mai 1913 kaufte die Stadt Dresden aus Mitteln der Elisabeth-Pohland-Stiftung die Heilstätte und richtete dort das vom Deutschen Roten Kreuz betriebene Erholungsheim „Loschwitzberg“ ein. Äußere bauliche Veränderungen zog diese Umnutzung nicht nach sich. Im Ersten Weltkrieg wurde das Heim dann vom Deutschen Roten Kreuz als „Reservelazarett IV Loschwitzberg“ genutzt. Der bekannteste Patient in dieser Zeit dürfte der Soldat Erich Kästner (1899–1974) gewesen sein, später einer der bekanntesten deutschen Schriftsteller.

Als Fletscheraner-Seminarist wurde er 1917 zum Militär einberufen. Bei der schweren und unmenschlichen Ausbildung der Rekruten auf dem Dresdner Heller erlitt er einen Herzanfall. Mit Verdacht auf Herzinsuffizienz wurde er in das Heilstätten-Lazarett eingewiesen. Dort erkannte man vermutlich nicht die Schwere seiner Erkrankung, sodass er nicht vollständig genesen als kriegstauglich entlassen wurde. Die Folge war, dass Erich Kästner lebenslang mit einem Herzschaden leben musste. Dieser wurde für ihn zu einer schmerzlichen Lebenszäsur, die er später oft in seinen Schriften thematisierte. Die Heilstätte wurde damit zu einem unangenehmen Erinnerungsort im Erich-Kästner-Jahr 2024 anlässlich seines 125. Geburtstags.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Nutzung als Erholungsheim nicht wieder aufgenommen. Die Stadt Dresden ließ 1920/21 die ehemaligen Heilstättengebäude zu 24 Notbehelfswohnungen umbauen. Infolge der vorgegebenen Gebäudekubatur hatten diese teilweise problematische Zuschnitte. In den Turmlagen gab es zum Beispiel Wohnungen über mehrere Etagen. Die Ausstattung war nach heutiger Sicht auf niedrigstem Niveau. Ein einfacher Elektro- und Wasseranschluss war größtenteils in den Wohnungen vorhanden, die WCs lagen jedoch außerhalb. Die Wohnungsvergabe erfolgte damals ausschließlich an mittlere Stadtbeamte. Die Wohnungen bestanden in dieser Form bis um das Jahr 2000.

Einen großen Einschnitt bedeutete die zwischen 1930 und 1935 erfolgte flächenmäßige Zergliederung des ehemaligen Heilstättengeländes. Zur Anlage von elf Parzellen für den Bau von Einfamilien- und Zweifamilienhäusern und zu deren Erschließung durch die neue Stürenburgstraße teilte man den östlichen Grundstücksteil ab, der 1894 für eine Erweiterung der Heilstätte vorgesehen war.

Die Luftschutzfürsorge der Stadt Dresden setzte erst sehr spät, etwa 1943, ein, als der Zweite Weltkrieg bereits sein volles Ausmaß angenommen hatte. Damals begann man zum Beispiel mit Feuerschutzanstrichen der Dachstühle, von denen man annahm, dass sie diese vor einer schnellen Entflammbarkeit schützen würden. Eine komplette Fehleinschätzung, wie man heute weiß, denn offensichtlich hatte man die bei Bränden entstehenden Temperaturen von Brandbomben unterschätzt beziehungsweise nicht mit einem derartigen Flammeninferno gerechnet, wie es in Dresden entfacht wurde. Die Anstriche waren wirkungslos. In der Heilstätte konnten die Dachstuhlpräparierungen erst im September 1944 erfolgen, wie auf einem erhaltenen Imprägnierungsanschlag im Dachstuhl vermerkt ist. Ein Zeichen dafür, dass man sich auch zeitlich verschätzt hatte.

An der Wand des schon erwähnten Wasserverteilungshauses am östlichen Beginn der Wunderlichstraße befand sich eine aufschlussreiche Wegweiserinschrift des Deutschen Roten Kreuzes mit Richtungspfeil, die leider mit dessen Abbruch verschwand. Auf einem rechteckigen roten Feld war folgende Inschrift erkennbar:

Erfassungsstelle
Deutsche Heilstätte vom
Roten Kreuz

Darunter befand sich ein langer schwarzer Pfeil, der in Richtung der Heilstätte wies. Der Inhalt besagt, dass Teile der ehemaligen Heilstätte gegen Ende des Zweiten Weltkrieges reaktiviert wurden. In welchem Umfang, konnte noch nicht ermittelt werden, da viele diesbezügliche Akten nicht mehr existieren. Bekannt ist, dass die Erfassungsstellen als Anlaufpunkte für Kriegsflüchtlinge, hier meist aus dem Osten, und Ausgebombte dienen sollten. Auch eine Art Lazarettfunktion muss bestanden haben, denn ein Zeuge bestätigte, dass sein Vater als verletzter Soldat in der Heilstätte behandelt und untergebracht worden sei.

Das Inferno der Luftangriffe im Februar 1945 ging auch an der Heilstätte nicht spurlos vorüber. Es ist ohnehin ein Fehlschluss, dass es in Loschwitz nur wenige diesbezügliche Schadensfälle gegeben habe, abgesehen von der Kirche. Wie Untersuchungen zeigen, sind trotz der lockeren Bebauung hier 14 Luftkriegstote zu beklagen, rund 40 Gebäude wurden total zerstört und viele weitere teilbeschädigt. In der Heilstätte brannten infolge des Angriffs das ehemalige Liegehallengebäude und der Pavillon neben dem Ostgiebel des Weinberghauses nach Brandbombentreffern ab. Wie die bei den restauratorischen Untersuchungen 2002 entdeckten Brandspuren an den Fachwerkhölzern des Weinberghauses zeigen, hatte das Feuer hier bereits vom Pavillon auf das Gebäude übergegriffen. Nach Berichten haben mutige Bewohner den Brand gelöscht, sodass das Haus erhalten blieb.

Eine jammervolle Ansicht bot das völlig heruntergekommene Herrenhaus mit teilweise zugemauerten Fenstern und abfallenden Dachziegeln, ehe es ab 2003 denkmalgerecht saniert werden konnte. Ein besonderes Detail des Herrenhauses ist das wundervolle Rokokoportal von 1776. Vermutlich ist es nur der hohen handwerklichen Qualität und der Pflege durch seine Bewohner zu verdanken, dass es noch im Originalzustand erhalten blieb. Trotz dieses Zustandes erkannte man jedoch die kulturelle und geschichtliche Bedeutung der sanierungsfähigen Gesamtanlage und nahm sie 1995 als Denkmal der Bau- und Medizingeschichte in das Verzeichnis der Kulturdenkmale des Freistaates Sachsen gemäß dem Denkmalschutzgesetz von 1993 auf. Der Versuch, die ehemalige Heilstätte nach dem Denkmalschutzgesetz der DDR unter Schutz zu stellen, war damals mit der Begründung der Kriegsverherrlichung abgewiesen worden, weil man sie ehemals zur Behandlung von Soldaten eingerichtet hatte.

Bei den schon erwähnten restauratorischen Untersuchungen 2002 wurde auch die originale Putzoberfläche des Weinberghauses betrachtet. Dabei fand man unter der Verkleidung eine umfangreiche illusionistische Bemalung. Für die Gestaltung der sanierten Fassaden bildeten diese wertvollen Untersuchungen eine entscheidende Grundlage, denn an der Hauptfassade des restaurierten Weinbergherrenhauses konnte diese Bemalung sichtbar wiederhergestellt werden. Gemeinsam mit dem Herrenhaus erfolgte auch die Sanierung des mit ihm verbundenen ehemaligen Heilstättengebäudes. Infolge des komplizierten Zuschnitts des vorhandenen Bauwerks war es unumgänglich, zusätzlichen Raum zu schaffen, um Wohnungen in heute üblichen Qualitäten zu ermöglichen. Die Lösung in diesem Fall war die Aufstockung des Mitteltraktes. Sie erfolgte in einer anderen Formensprache als der Bestand, sodass dessen ehemalige Gestalt ablesbar blieb. Eine akzeptable Lösung. Selbstverständlich erfuhr auch das sogenannte „Neue Haus“ von 1894 eine denkmalgerechte Sanierung. Hier bot es sich an, unter seinem Innenhof zwischen den seitlichen Flügeln eine Tiefgarage für die Mieter anzulegen.

Im Vergleich mit traditionellen Ansichten von der Schevenstraße aus, wie sie viele alte Postkarten zeigen, lässt sich nachvollziehen, wie aus der alten, in die Jahre gekommenen ehemaligen Heilstätte nach der denkmalgerechten Sanierung eine durchgrünte, luftige Wohnanlage mit Erholungs- und Verweilzonen für Groß und Klein geworden ist. Sicher hätte auch Marie Simon an ihr ihre Freude gehabt, denn ihr angestrebtes Ziel war ja immer das Wohlergehen der Menschen in einer lebenswerten Umgebung.

